

Lehrer warnen: Schüler schlucken zu viele Tabletten

Der Bayerische Lehrer- und Lehrerinnen-Verband (BLLV) warnt vor einem zunehmenden Medikamentenmissbrauch bei Schülern. Jedes fünfte Grundschulkind sei therapiebedürftig, viele nähmen Medikamente zur Beruhigung und zur Leistungssteigerung, kritisierte am Dienstag der BLLV-Präsident Klaus Wenzel. Er verwies in diesem Zusammenhang auf eine neue Studie im Auftrag des Bundesfamilienministeriums und der Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS). Bayerischer Elternverband und KAS protestierten aber: Diese Aussage gehe aus der Studie nicht hervor.

Für viele Kinder gehöre der Griff zur Tablette zur Normalität, sagte Wenzel. Vom Kultusministerium forderte er Maßnahmen, um den Leistungsdruck an Schulen abzubauen. Unterricht bedeute für viele Kinder Stress, Überforderung und Angst vor schlechten Leistungen. „Damit sie diesem Druck standhalten können, werden sie regelrecht gedopt“, erklärte Wenzel. Der Konsum von Medikamenten führe jedoch zu weiteren Versagensängsten und schädige das Selbstwertgefühl der Kinder. Gerade an Grundschulen sei der Druck hoch, weil sich viele Eltern zu sehr auf den Übertritt ans Gymnasium konzentrierten und immer weniger Bedenken hätten, die Leistungen ihrer Kinder notfalls mit Tabletten zu verbessern.

Kritik an Studie

Das Kultusministerium und der Bayerische Elternverband (BEV) verwahrten sich gegen die Vorwürfe. Bayerns Schulen „fördern und fordern die Schüler, aber sie überfordern sie nicht“, betonte das Ministerium. Für jedes Kind gebe es individuelle Fördermöglichkeiten; die Gesundheitsvorsorge spiele eine große Rolle. „Dass Eltern ihre Kinder gegen diesen Stress mit Pillen füttern, können wir nicht bestätigen“, teilte die BEV-Landesvorsitzende Maria Lampl mit. Das gehe auch aus der Studie nicht hervor. Eltern gingen verantwortungsvoll mit der Gesundheit ihrer Kinder um. Allerdings sei auch aus Eltern-Sicht der Schulstress „unerträglich“, betonte Lampl und widersprach damit dem Ministerium.

Die Studie kommt unter anderem zu dem Ergebnis, dass Eltern mit dem Schulsystem unzufrieden sind, sich mehr individuelle Förderung für ihre Kinder und kleinere Klassen wünschen sowie Schule immer öfter als Reizthema innerhalb der Familie empfinden. Das Familienleben wird der Studie zufolge aus Sicht der Eltern durch den gestiegenen Leistungsdruck geprägt.

Wenzel appellierte an Eltern, Kindern zu helfen, eine starke Persönlichkeit zu entwickeln. Dazu gehöre auch, „über ausreichend unverplante Freizeit verfügen zu können“. dpa

Viele Jüngere bleiben zu Hause wohnen

Gebügelte Wäsche, warmes Essen und ein voller Kühlschrank: Diesen Service genießt jeder dritte Erwachsene unter 30 Jahren. Laut einer repräsentativen Umfrage des Marktforschungsinstituts InnoFact leben 34 Prozent der Befragten noch bei den Eltern. Quer über alle Altersgruppen betrachtet, lebt etwa jeder Neunte (elf Prozent) zwischen 18 und 65 Jahren noch mit Mutter und Vater unter einem Dach.

Die Mehrheit aller Nesthocker (60 Prozent) hängt dabei an alten Gewohnheiten und schläft noch immer im Kinderzimmer. Lediglich jeder Fünfte (20 Prozent) ist zumindest in ein anderes Zimmer gezogen oder hat sich in einem abgetrennten Teil der Wohnung eingerichtet. Die Umfrage wurde im Auftrag des Immobilienportals Immowelt erstellt.

Tendenziell sind es eher die Männer, die zu Hause wohnen blieben: 13 Prozent der Männer und zehn Prozent der Frauen können sich als Erwachsene nicht vom Elternhaus trennen. dpa



Was sind schon zwei Bier: Alkohol ist eine akzeptierte Droge in der Gesellschaft, bis Jugendliche sich ins Krankenhaus trinken.

Foto: dpa

Das Nein zum Alkohol können Jugendliche lernen

Strafen für Eltern sollen die Zahl jugendlicher Alkoholtrinker eindämmen, geht es nach den Vorschlägen einiger CDU-Politiker. Gespräche und Vertrauen hält die Fachstelle Suchtprävention für hilfreicher.

Von Doreen Zander

Man stelle sich vor, Diabetiker müssten Geldstrafen als Ausgleich für ihre langen, teuren Behandlungen zahlen, wenn sie schwach werden und doch Kuchen essen. Bei Jugendlichen, die trinken, ist das der Ansatz einiger CDU-Politiker, die die Eltern zur Kasse bitten wollen, wenn ihre Kinder ihren Rausch im Krankenhaus auskurieren müssen. Da werden die Behandlungskosten aufgezählt und Strafen als Problemlöser vorgeschlagen.

„Eine Lösung darf nicht bei den sichtbar werdenden Symptomen ansetzen. Die Problematik ist eine gesamtgesellschaftliche“, hält Marina Knobloch, Leiterin der Thüringer Fachstelle für Suchtprävention vom Fachverband Drogen- und Suchtthilfe dagegen. Wer als Elternteil, Lehrkörper, Beobachter, Wirt oder Kassierer das Gespräch zu Alkohol konsumierenden Jugendlichen sucht, helfe mehr. Haben Jugendliche in Stresssituationen und Krisen einen Ansprechpartner, lasse sich der Griff zur Flasche verhindern.

„Kinder werden mit Alkohol groß. Er ist überall und zu jeder Zeit verfügbar, wird zu moderaten Preisen angeboten und mit Vorbildern beworben. In der Gesellschaft ist er gesellschaftlich akzeptiert, ist Tradition und Kultur“, sagt Knobloch. Getrunken wird zu jedem Anlass, von der Familien-

feier bis zum Absacker nach der Arbeit. Eltern, Großeltern, Geschwister und Freunde der Familie sind Modell im Umgang mit Alkohol. Auf dem Weg des Erwachsenwerdens orientieren sich Jugendliche an Erwachsenen, testen persönliche und gesetzliche Grenzen aus. Jugendliche zwischen zwölf und 17 Jahren trinken hauptsächlich, weil es für gute Stimmung sorgt, ergab eine Studie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung zur Drogenaffinität Jugendlicher in Deutschland. Weitere Gründe: Es enthemmt, gehört dazu, entspannt, hilft, wenn man einmal deprimiert ist, vertreibt Langeweile.

Der stille Begleiter

Nicht jedes Kind driftet bei der Selbstfindung in eine Abhängigkeit oder den regelmäßigen Vollrausch ab. Das hänge von der Persönlichkeit, dem sozialen Umfeld und der Entwicklung ab – und eben von Vorbildern und Ansprechpartnern. „Alkohol ist ein stiller Begleiter“, weiß Knobloch. Wichtiger seien Menschen, die zuhören und helfen. Sie sollten Jugendliche dazu ermutigen, auch einmal „Nein“ zu sagen, wenn es an die Theke geht, dem Gruppenzwang zu widerstehen.

Kinder und Jugendliche werden schneller abhängig als Erwachsene, denn sie befinden sich körperlich wie psychisch noch in der Entwicklung. Als Zellgift kann Alkohol das Nervensystem schädigen, Leber, Magen und Bauchspeicheldrüse angreifen, Ängste und Depressionen auslösen und beim regelmäßigen Konsum Hirnschädigungen mit sich bringen. Das Suchtgedächtnis ist übrigens nicht lösbar. Die Sucht bleibt für immer, in der Therapie lernen die Betroffenen, mit ihr umzugehen. „Wichtige Helfer sind andere Betroffene, am besten Gleichaltrige. Dafür sind die Selbsthilfegruppen entschei-

dend“, erklärt Knobloch. So bietet die Fachstelle ein umfangreiches Lot-sennetzwerk an. Trockene Alkoholiker beraten ehrenamtlich Betroffene nach der Entgiftung, damit sie nicht wieder in den Teufelskreis des Trinkens eindringen und sich von Entgiftung zu Entgiftung hangeln, sondern ins Hilfesystem gelangen.

Fachkräfte der Präventionsstellen gehen unter anderem an Schulen und bieten neben Gesprächen auch Aufklärungs-Parcours an. „Das muss von Seiten der Schulen aber gut vorbereitet und begleitet werden. Sonst bleiben die Programme wirkungslos“, so Knobloch. Die Fachstelle bietet im Rahmen von Fachtagungen Schulungen für Lehrer, Erzieher, Berater in Anlaufstellen an. Sie werden sensibilisiert für das Thema. Vermittler und Ansprechpartner gibt es überall. In Suchtberatungsstellen, Familien- und Erziehungsberatungsstellen, in Schulen und im Internet. Das Netzwerk ist dicht und gut aufgestellt.

„Du bist nicht allein“

Zur Hochrisikogruppe für eine Alkoholsucht gehören übrigens Kinder aus suchtbelasteten Familien. Ein Drittel der betroffenen Kinder entwickelt selbst eine stoffliche Abhängigkeit. Die Thüringer Fachstelle für Suchtprävention begleitet drei Projekte, die sich dieser Jugendlichen annehmen. Eines davon ist das Pro-

jekt „Kunterbunt“ in Schmalkalden. Projektbetreuerin Charlotte Stamm erklärt, dass die Kinder dort konstante Ansprechpartner finden. In Schmalkalden gibt es eine tägliche Betreuung. Dort haben sie die Möglichkeit, mit anderen Kindern in ähnlichen Problemlagen in Kontakt zu kommen. „Ziel ist es, die Kinder und ihre individuellen Fähigkeiten zu stärken und zu fördern sowie das Tabuthema Sucht aufzulösen“, erklärt Stamm. Botschaften wie „Du bist nicht schuld“ oder „Du bist nicht allein“ sind genauso wichtig.

Damit Kinder erst gar nicht in die Sucht abdriften, bedarf es für Knobloch und Stamm also mehr als nur einer Geldstrafe für Eltern. So vielschichtig das Problem ist, so vielschichtig ist der Lösungsweg. Die Politik sei gefordert, wenn es etwa um die Preise für alkoholische Getränke geht und um die Unterstützung von Präventivmaßnahmen geht. Denn laut Jugendschutzgesetz dürfen Bier und Wein erst ab 16 und Schnaps ab 18 Jahren getrunken werden. Laut Drogenaffinitätsstudie trinken aber Jugendliche bereits mit 13 bis 15 Jahren Alkohol. Grundsätzlich werde nicht mehr als früher getrunken. Das Thema Alkohol und Rauschtrinken ist jedoch mehr an die Öffentlichkeit gekommen, ist sich Knobloch sicher. Ein gutes Zeichen. Immerhin in Thüringen gehen die Zahlen der Rauschtrinkenden Jugendlichen zurück.

Trinkende Jugendliche in Südthüringen

■ 2011 wurden in Südthüringen 61 Fälle von Alkoholmissbrauch bei Zehn- bis 19-Jährigen bekannt durch die Krankenhausdiagnostik. Das sind 26,2 Prozent weniger als noch 2010 (77 Fälle).

■ Von den 61 jugendlichen Patienten waren 39 männlich.

■ Thüringenweit wurden von den

444 Fällen aller Zehn- bis 19-Jährigen mit Alkoholmissbrauch 13,7 Prozent in Südthüringen registriert, 35,1 Prozent in Mittelthüringen, 18,2 Prozent in Nordthüringen und 32,9 Prozent in Ost- und Westthüringen. Bundesweit waren es 26 349 Jugendliche, ein Anstieg um 1,4 Prozent. Zwei Drittel waren Jungen.

Todesnachricht: Freunde um Unterstützung bitten

Die Nachricht, dass ein Angehöriger im Krankenhaus gestorben ist, kann für die Familie überraschend kommen. Meist überwiegt der Impuls, sofort in die Klinik zu fahren, um den Verstorbenen noch einmal zu sehen. Ist man emotional ausgewählt, sollte man sich besser nicht ans Steuer setzen, warnt die Verbraucherinitiative Bestattungskultur Aeternitas.

Stattdessen könne man eine vertraute Person fragen, die weniger stark betroffen ist. Müssen viele Menschen vom Tod benachrichtigt werden, bittet man am besten Freunde oder Verwandte, die Anrufe zu übernehmen. Sind Kinder in der Familie, sollte besser nicht über deren Kopf hinweg entschieden werden. Am besten ist es, sie mit einfachen Worten über den Todesfall zu informieren und nachzufragen, ob sie mit ins Krankenhaus möchten. dpa

Kinder können Trickfilm erstellen

Wer nach der Oscar-Verleihung Lust bekommen hat, selbst einmal einen Film zu drehen, kann das mit seinen Kindern ganz einfach. Auf clipklapp.de können Kinder den mit dem Filmpreis ausgezeichneten Schauspielern und Filmemachern nahekommen: Sie können ihren eigenen Trickfilm erstellen und eigene Bilder einschieben. Wer entscheidet überhaupt, wer einen Oscar bekommt und woher kommt der Name eigentlich? Antworten auf diese und weitere Fragen können Kinder auf tivi.de nachlesen. Die Seiten wurden von Klick-Tipps.net zusammengestellt. Dieser Dienst wird unter anderem von Jugendschutz.net getragen.

Auf der Seite kinderfilmwelt.de können Mädchen und Jungen nachlesen, seit wann es den Oscar gibt und ob die Nominierten traurig sind, wenn sie keinen Preis bekommen. Dort steht auch, welche Kinderfilme einen Preis gewonnen haben. dpa

Eigenen Freundeskreis finden

Wer zu seinem Partner in eine andere Stadt oder sogar ins Ausland zieht, macht sich leicht von ihm abhängig. Es sei aber wichtig, eigene Leute kennenzulernen oder Hobbys nachzugehen, sagt Diplom-Psychologin Holger Simonszent. Beides sollte nichts mit dem Partner zu tun haben. Die Versuche sind zwar groß, sich in der fremden Umgebung erst einmal an ihn zu hängen: „Das übertrachtet aber eine Beziehung. Mein Partner kann nicht zusätzlich Familie oder Freund für mich sein.“ Ein eigenes Standbein aufzubauen, klappt allerdings nur dann, wenn der Partner mitspielt: „Ich brauche da natürlich jemanden an meiner Seite, der mir Freiraum lässt und der es gut findet, wenn ich eigenständig bin.“ dpa

Mehrere Besuche statt alle auf einmal

Die Pflege eines Angehörigen sollte auf so viele Schultern wie möglich verteilt werden. Am besten ist es, neben der Familie auch Nachbarn oder Freunde einzuspannen. Wichtig ist, die Hilfe außerdem möglichst auf jeden Tag in der Woche zu verteilen – es können jeweils auch nur ein paar Stunden sein. Darauf weist das Kuratorium Deutsche Altershilfe (KDA) hin. Denn oft ist es für ältere Menschen besser, statt sonntags von drei Personen Besuch bekommen, diese einzeln an drei Tagen in der Woche zu sehen. So hat der Betroffene mehr Abwechslung und Unterstützung. Und für Angehörige ist es entlastend, wenn sie wissen, dass der Angehörige jeden Tag zumindest zwischenzeitlich versorgt ist und sie Zeit für sich finden. dpa

Spielen am PC muss nicht Spielsucht sein

Verbringt ein Jugendlicher viel Zeit mit Computerspielen, muss das noch kein Alarmsignal für ein ungesundes Verhalten sein. „Die Spielzeit an sich ist kein zuverlässiger Indikator“, sagte Florian Rehbein vom Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen. Andere Anzeichen für ein Suchtverhalten fallen stärker ins Gewicht: Etwa, wenn der spielversessene Nachwuchs Aktivitäten zurückfährt, die ihm sonst Spaß gemacht haben.

Eltern können sich fragen: Zieht sich er aus seinem Freundeskreis zurück? Versucht er dadurch, negative Gefühle zu verdrängen? Wenn die Antwort auf solche Fragen Ja lautet,

sollten sie zunächst mit ihrem Kind auf Augenhöhe reden, empfiehlt Rehbein. Jugendliche verbringen Rehbein zufolge „naturgemäß“ viel Zeit am PC. „Die allermeisten haben keine psychischen Probleme“, betonte der Wissenschaftler. Ein gesunder Jugendlicher werde zum Beispiel vor einer Klassenarbeit aus eigenem Antrieb weniger spielen und sich auf die Prüfung vorbereiten. Ein Suchtgefährdeter dagegen spiele noch extrem viel mehr, um den Gedanken ans schlechte Abschneiden bei der Arbeit zu verdrängen – und erhöhe dadurch das Risiko auf eine schlechte Note erst recht.

Beobachten Eltern über einen län-



Daddeln muss nicht süchtig machen. Eltern sollten aber aufpassen. Foto: dpa

geren Zeitraum eine ungünstige Entwicklung, empfiehlt Rehbein, sich professionelle Hilfe zu holen und sich zum Beispiel bei einer Sucht- oder Erziehungsberatungsstelle zu informieren. Wichtig sei, den Jugendlichen zu motivieren, die Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Um eine Internet- oder PC-Spielsucht zu vermeiden, sollte Rehbein zufolge das Kinderzimmer nicht zu früh mit entsprechenden Geräten ausgestattet werden. „Ein Smartphone muss noch nicht im Grundschulalter sein“, betonte er. Auch eine Playstation müsse kein Kind selbst besitzen, es reiche, wenn Eltern Kontrolle darüber haben. dpa